

IHR WOCHENENDE

ZUHAUSE IN DER PFALZ

Kyoto, Hiroshima, Kaiserslautern

Vor 50 Jahren wurde der Rathaus-Turm von Kaiserslautern seiner Bestimmung übergeben. Eine architekturhistorische Betrachtung des von Roland Ostertag (1931-2018) geplanten Baus entdeckt Parallelen zwischen deutscher und japanischer Nachkriegsarchitektur.

VON MATTHIAS SCHIRREN

Roland Ostertags Kaiserslauterer Rathaus gehört zu den stadtbildprägenden Bauten seiner Zeit. Und das nicht nur wegen seiner sich über 84 Meter erstreckenden schieren Höhe von 27 Stockwerken, die ihm zeitweilig den Superlativ „höchstes Rathaus Deutschlands“ eintrug. Den Piloten der über die Stadt einfliegenden amerikanischen Militärflugzeuge mag der Bau mitunter zwar bis heute ein Orientierungspunkt auf ihrem Weg in das unweit westlich gelegene Ramstein sein. Doch jenseits physischer Größe hat das Gebäude etwas viel Wichtigeres aufzubieten: eine bereits in seinem Konzept begründete innere Monumentalität.

Der Begriff Monumentalität dürfte im Zusammenhang mit einem aus Sichtbeton errichteten Bauwerk, das seit 1963 im Bau war und im November des Unruhejahrs 1968, also vor genau 50 Jahren, übergeben wurde, zunächst befremden. Die neuere Rezeption des Betonbrutalismus der 1960er und 1970er Jahre, dem der Bau oberflächlich betrachtet zuzurechnen wäre, rettete sich denn auch zur Charakterisierung der Großbauten dieser Epoche auf den halbironisch gemeinten Begriff „Betonmonster“, so als müsse aus der Perspektive eines Kindergruselkabinetts verniedlicht werden, was von gestandenen Entwerfern doch unbezweifelbar ernst und noch ganz und gar nicht postmodern gebrochen gemeint war.

Dass die Modernisten unter den Architekten des 20. Jahrhunderts die Idee der Monumentalität, die in der Architektur eine bis auf die ägyptischen Pyramiden und die Zikkurate, die Tempeltürme des Vorderen Orients, zurückreichende Tradition hat, nicht allein den Konservativen und Reaktionen überlassen dürften, hatten die Nachdenklichen unter ihren Protagonisten schon früh erkannt. Der Kunsthistoriker Sigfried Giedion, Sekretär der von Le Corbusier in den 1920ern ins Leben gerufenen Internationalen Kongresse für Moderne Architektur (CIAM), hatte diese Idee im Verein mit dem Spanier Lluís Sert und Picassos zeitweiligem Partei-

gänger Fernand Léger in Ablehnung eines plumpen, in Europa und Amerika Anfang der 1930er allgegenwärtigen Neoklassizismus schon damals für die Modernisten zu reklamieren versucht. Ihnen folgte Louis Kahn, der nachmalige Kopf der Philadelphia School of Architecture, als er Mitte der 1940er Jahre mit seinem berühmt gewordenen Aufsatz „The Problem of a new Monumentality“, publiziert in dem Sammelband eines deutschen Emigranten, die Idee des überzeitlich wirksamen Monumentalen neu wendete: Maßgeblich könne nicht mehr wie ehemals am Athener Parthenon die in Stein übertragene Holzkonstruktion sein, vielmehr gelte es, „human landmarks“ zu schaffen, die sich aus der Perfektion heutiger Konstruktionsweisen ergäben.

Der in Kaiserslautern zur Verfügung stehende Bauplatz war historisch betrachtet nicht unbelastet. Erst unter der Herrschaft der Nationalsozialisten hatte man sich in den frühen 1930er Jahren an die Freilegung ruinöser Mauern der auf Barbarossa zurückgehenden Stauferpfalz und ihrer Umgebung gemacht und in diesem Zusammenhang auch ein großes Zentralgefängnis niedergelegt. Mit ihm hatte der König von Bayern im 19. Jahrhundert gleich neben der Pfalz eine der drei Keimzellen der Stadt besetzt: eine ehemals von Sümpfen, einem großen See und dem heute verrohrten Lauf des Flüsschens Lauter umgebenes Felsplateau, dessen Besiedlung bis in römische Zeit zurückreicht.

Einen Turm sahen auch nationalsozialistische Pläne für die Gauhauptstadt vor.

In der Folge der nationalsozialistischen Erhebung Kaiserslauterns zu einer Gauhauptstadt waren Ende der 1930er-Jahre Planungen für ein riesiges Gauforum auf dem Gelände entstanden, für das zwischenzeitlich auch ein zentraler Turmbau vorgesehen gewesen war. Er sollte allerdings in der Symmetrieachse der nördlichen Längsseite des Forums positioniert werden, von wo aus er in der Art barocker Schlossbauten über das Forum hinweg – wie über einen Cour d'honneur, einen Ehrenhof – die südlich gelegene Stadt dominiert hätte.

Ob diese Planungen den Wettbewerbsteilnehmern von 1961 kommuniziert wurden, ist nicht erforscht. Die Erläuterungen anlässlich der Publikation der Ergebnisse erwähnen sie nicht. Unter Umständen war ihre Kenntnis unter den zaudernden Preisrichtern aber mit dafür verantwortlich, dass man den Hochhausentwurf des jungen Roland Ostertag zunächst nur mit einem zweiten Preis bedachte. Es zeugt von der Weitsicht der damals Verantwortlichen, unter denen der sozialdemokratische Oberbürgermeister Walter Sommer wohl die führende Rolle spielte, dass sie es nicht dabei beließen und schließlich doch Ostertag mit der weiteren Ausarbeitung beauftragten.

Dieser hatte sein Hochhaus auf dem Plateau gänzlich anders positioniert als die Planer unter den Nazis seinerzeit ihren Turm: nämlich am äußersten westlichen Rand der Erhebung. Hier fungiert es mit seiner aufragenden, im Tal quergestellten Scheibe bis heute als Blickfang für alle, die sich auf den ostwestlich geführten Verkehrstangenten der Stadt von fern her nähern. Der südlich gelegenen Altstadt hingegen wen-



Vor allem die Sockelzone des Kaiserslauterer Rathausgebäudes lässt an die weitgespannten Holzkonstruktionen traditioneller japanischer Architektur denken.

FOTO: SABRINA DOHLE, GTA TU KAISERSLAUTERN

det der Hochhausbau, wie nebenbei, eine seiner schlank dimensionierten Schmalseiten zu, und den Haupteingang zu jenem breitlagernden und doch eigentümlich schwebenden Sockelbauwerk, in dem sich Stadtverordneten-Saal und Bürgercenter befinden.

Ostertags Bau war der Geniestreich eines vom Glück begünstigten Architekten. Dazu gehört die Tatsache, dass er gleich zu Beginn seiner Karriere als selbstständiger Architekt, in den frühen 1960ern, mit der Ausführung von nicht weniger als drei in Wettbewerben erfolgreichen Rathausentwürfen beauftragt wurde. Neben Kaiserslautern waren dies das nur teilerrealisierte Mannheimer Rathausgebäude und das ungleich kleinere Rathaus im württembergischen Bad Friedrichshall, das in Struktur und formaler Gestaltung dem

Balkon: Glas-Gemüse aus Meisenthal

Kinderzimmer: Die „Wunschkpunkte“-Gewinner

Bibliothek: Ein Roman über Arthur Schnitzler

Im Garten: Saatgut von der Stange

auch ihr erst vor wenigen Jahren verstorbener Herausgeber selbst, komplett vergessen war, hatte Joedicke 1961 die Akten des CIAM-Kongresses in Otterlo von 1959 herausgegeben. Jenes Kongresses, in dem sich unter dem Einfluss der britischen enfants terribles der damaligen Architektenszene, dem Entwurferehepaar Alison und Peter Smithson, die seit den 1920ern unhinterfragt modernistische Positionierung dieser Tagungen endgültig auflösen sollte.

Herausragender Repräsentant einer jüngeren Generation von Architekten, die sich zwar am International Style der Pionieravantgardisten der 1920er – Gropius, Le Corbusier und Mies van der Rohe – rieben, ohne aber mit ihnen gänzlich zu brechen, war in Otterlo der Japaner Kenzo Tange gewesen. Bekannt war auch er, wie später Ostertag, mit seinem architektonischen Frühwerk geworden: Gut zehn Jahre zuvor hatte er die Friedensgedenkbauten für die Opfer des US-amerikanischen Atombombenabwurfs auf Hiroshima zu errichten begonnen. Mit ihrer Vollendung 1955 hatte Japan offiziell die Nachkriegszeit für beendet erklärt – die Phase der Neuorientierung nach der Niederlage von 1945, die seine Geschichte mit derjenigen Deutschlands ebenso verbindet wie das nachfolgende Wirtschaftswunder mit seinen Tabularasa-Planungen.

In seiner Bewerbung zitiert Architekt Ostertag den Architekten Kenzo Tange.

Tange hatte seine strengen, auf einer wasserspülten Flussdelta-Insel errichteten Architekturen aus Sichtbeton konstruiert, deren Formen aber in offensichtlicher Auseinandersetzung mit der Tradition des alten japanischen Holzbaus entwickelt. Sein Superblock des Rathauses von Tokio und vor allem das Verwaltungszentrum der Präfektur von Kagawa, letzteres im Norden der Insel Shikoku am inländischen Meer Japans gelegen, führten dieses Konzept über die 1950er Jahre hinaus fort.

Dem über die Jahrhunderte immer wieder erneuerten Holzbau des Ise-Schreins wie auch der aus dem 17. Jahrhundert stammenden Villa Katsura in Kyoto widmete Tange zwar noch zu Beginn der 1960er Jahre reich bebilderte Abhandlungen. Dass er sich für Letztere die Mitautorschaft von Walter Gropius sicherte, zeigt jedoch die ungebrochen modernistische Kontinuität, in die er sein Werk nun gestellt haben wollte. „Dear Corbu, all what we have been fighting for has its parallel in old Japanese culture“ hatte Gropius 1954 sein Japanerlebnis in einer Postkarte an Le Corbusier zusammengefasst: „Alles, wofür wir gekämpft haben, hat seine Entsprechung in der alten japanischen Kultur.“

Vor allem die Sockelzone des Kaiserslauterer Rathausgebäudes von Roland Ostertag lässt den kundigen Betrachter das schwebende Lagern der weitgespannten Holzkonstruktionen traditioneller japanischer Architekturen noch heute assoziieren. Der dem Bau zur Stadt hin vorgelagerte Ratssaal scheint die Holzstruktur des Ratssaals zu zitieren. Und auch die pagodenartige Horizontalgliederung der Turmgewölbe, mit ihren tendenziell verschatteten, hinter die Gebäudefront zurückverlegten Fensterzonen, wie über-

haupt die Zueinanderordnung von Sockel- und Turmbau, machen Ostertags Auseinandersetzung mit der Architektur Japans, mit Kenzo Tange und insbesondere mit dem Verwaltungszentrum der Provinz Kagawa, geradezu physisch erlebbar. Ist der Bau also nichts anderes als ein romantisierender Japonismus?

Zwar hat der junge Ostertag nach Bekunden seiner Witwe Irene Anfang der 1960er Jahre mehrfach Japan bereist. Seinem Beitrag in der Festschrift zur Eröffnung des Kaiserslauterer Baus stellte er jedoch gerade kein allgemeines Bekenntnis zur japanischen Kultur voran, vielmehr ein eher politisch und betont zeitgenössisch zu verstehendes Zitat Kenzo Tanges: „Das Rathaus ist das Thema der Stadt überhaupt.“

Auf der von ihm veranstalteten internationalen Designkonferenz des Jahres 1960 in Tokio hatte Tange inzwischen den gänzlich „progressivistischen“ (Arata Isozaki) architektonischen Metabolismus“, was soviel meint wie: Umwandlung, Stoffwechsel, mit aus der Taufe gehoben, mit dem Japan in den 1960ern der Anschluss an die Weltarchitektur gelang. Rem Kohlhaas und Hans Jürgen Obrist haben das in ihrem Interview-Band „Project Japan. Metabolism Talks ...“ dargelegt. Schon den in Otterlo versammelten Architekten und Städtebauern hatte Tange ins Stammbuch geschrieben, dass er sich vom angebrochenen Atomzeitalter umwälzender Veränderungen erwartete, denen ein bloßer Regionalismus keineswegs entsprechen könne. Der japanischen Tradition, die in seinen Bauten eine so offensichtliche Rolle spielte, wollte Tange nur noch die Funktion eines „Katalysators“ zubilligen, chemisch gesprochen also die eines Beschleunigers und Vollenders von lebendigen Austauschprozessen.

Das dürfte seinerzeit auch den Ansichten Ostertags entsprochen haben. Im seinem Rathaus für Kaiserslautern fanden sie ihren monumentalen architektonischen Ausdruck.

DER AUTOR

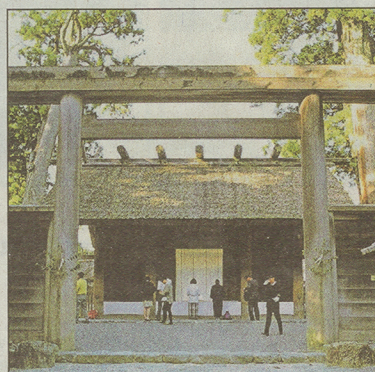
Matthias Schirren ist Professor für Geschichte und Theorie der Architektur an der Technischen Universität Kaiserslautern. Nach dem Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Archäologie in Marburg, Freiburg und Berlin war er Leiter der Sammlung Baukunst an der Akademie der Künste in Berlin. Von ihm liegen zahlreiche Publikationen zu Kunst und Architektur des 19. und 21. Jahrhunderts vor.



Und noch einmal Kaiserslautern und Japan: Blick durch die Bäume des 2000 eröffneten japanischen Gartens, der zu den größten in Europa zählt. FOTO: GIL



Eine Auseinandersetzung mit der Tradition des alten japanischen Holzbaus ist auch Kenzo Tanges Präfekturgebäude in Kagawa. FOTO: TANGE ASSOCIATES



Der Ise-Schrein, Japans höchstes Heiligtum: „Alles, wofür wir gekämpft haben, hat seine Entsprechung in der alten japanischen Kultur“, sagte Walter Gropius FOTO: PICTURE ALLIANCE/RAINER HACKENBERG



Kleiner, aber dem Bau in Kaiserslautern doch frappierend ähnlich: Roland Ostertags Rathaus-Bau in Bad Friedrichshall. FOTO: WIKIPEDIA/RUDOLF-STRICKER